Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

252 (28.10.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. IX. 3300.

Anzeigenberechnung. Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 252 — **Montag, den 28. Oktober 1935** — **107. Jahrgang**

Abschied von Reichsstatthalter Loeper

Trauerfeier in Dessau

Dessau, 26. Okt. Ein trüber regnerischer Herbstmorgen ging am Samstag über der anhaltinischen Hauptstadt auf. Immer neue Menschenmassen strömten hinein die Stadt, um an der Trauerfeier für Gauleiter Loeper teilzunehmen. Im Friedrichstheater war der tapfere Streiter Adolf Hitlers im Schmucke der Kränze, Blumen und Orden aufgebahrt. Viel zu klein ist der Raum, um alle die zu fassen, die dem Staatsakt beiwohnen wollten.

Um 10.45 Uhr war der Sonderzug des Führers auf dem Bahnhof eingelaufen. In langsamer Fahrt ging es dann durch ein dichtes Spalier zum Friedrichstheater. Vor dem Theater erstattete der Divisionskommandeur dem Führer Meldung, ebenso die Führer der Ehrenkompagnie des Infanterieregiments 33, der Leibstandarte und der Trauerparade.

Der Führer sprach zunächst Frau Loeper in herzlichen Worten seine persönliche Anteilnahme aus. Frau Loeper nahm zwischen dem Führer und dem Stellvertreter des Führers Rudolf Heß Platz. In der großen Trauerversammlung erblickte man fast alle Reichsleiter, Reichsführer, fast alle Gauleiter, die Minister der Länder Anhalt und Braunschweig, das gesamte Führerkorps des Gaues Magdeburg-Anhalt, sowie die Führer sämtlicher NS.-Formationen. Der Gesangschor „Sei getreu bis in den Tod" leitete über zu den Traueransprachen. Als erster sprach der anhaltische Staatsminister Freyberg. Er erinnert an die alte Kampfgemeinschaft, an die Zeiten, da er als Verteidiger den Hauptmann aus dem Magdeburger Gefängnis führen konnte und schilderte das Charakterbild des Toten mit den Worten:

„Rücksichtslos gegen sich selbst, aber unerbittlich gegen die Feinde Deutschlands führtest Du mit heiligem Eifer und innerer Glut den Kampf. Dein Wort war gewaltig und gewann Dir die Herzen des ganzen Landes Anhalt. So führtest Du in Anhalt den Nationalsozialismus zum Sieg."

Der braunschweigische Ministerpräsident Klagges griff in seiner Ansprache zurück auf die Tätigkeit Loepers während der Kampfzeit in Braunschweig. Klagges hob besonders die Tätigkeit Loepers auf dem Gebiet der Volkswohlfahrt hervor. Niemals habe man in befriedigter gesehen, als wenn er die Meldung entgegennehmen konnte, daß wieder eine Arbeitsstätte eröffnet oder gegründet sei. Das Wohl der großen Masse aller schaffenden Menschen lag ihm besonders am Herzen; er fühlte sich für das Wohl eines jeden Einzelnen verantwortlich.

Die Ansprache des Führers

Dann sprach der Führer. Mit tiefbewegten, alle Herzen ergreifenden Worten des Dankes und der Teilnahme nahm der Führer Abschied von seinem alten Mittämpfer und Gauleiter.

Die Aufbahrung des toten Reichsstatthalters
in der Reichsstatthalterei in Dessau. Ehrenposten der Parteiorganisationen halten die Ehrenwacht. (H. Hoffmann, M.)

„Wenn das Schicksal einen Mann besonders lieb hat und ihm das Schönste auf der Welt schenken will, dann gibt es ihm treue Freunde, Männer, die Freud und Leid mit ihm gemeinsam zu ertragen entschlossen sind, Männer, die nichts irre machen kann, Männer, die gerade in den Tagen der Not, besonders hart und entschlossen zu ihm stehen. Dieses Glück ist mir wie wohl wenigen Menschen auf der Welt im reichsten Maße zuteil geworden. In der Zeit des großen Ringens um Deutschland, als ich auszog, mir eine Schar zu werben, um diesen Kampf mit mir zusammen zu bestehen, da fanden sich Männer zu einer Gefolgschaft zusammen, wie wir sie nur aus alten Heldensagen kennen. Aber dieses Glück langer Jahre, es wird zum Schmerz, wenn ich es nun erlebe, wie der eine oder andere aus dieser Kampfgemeinschaft abberufen wird.

Zum zweiten Male in diesem Jahr stehen wir an der Bahre eines Kampfgenossen in diesem Streit um Deutschland. Und wenn ich heute spreche, dann rede ich als der glückliche und doch jetzt so unglückliche Führer, der einen seiner alten Garde nun zu Grabe geleiten muß, einen Mann, wie es auch in unserer Bewegung nur wenige gibt.

Er ist einst zu mir gekommen, als von dieser Bewegung nichts anderes zu erwarten war als Opfer und Sorgen, Verfolgungen und Schmähungen. Er kam zu mir, als ich — selbst ein gefangener Mann, wehrlos und von vielen aufgegeben — ihm gar nichts bieten konnte. Damals, da stieß zu jener Schar unzertrennlicher Männer, die entschlossen waren, den Kampf für ein neues Deutschland unter allen Umständen und auf jede Gefahr hin sofort wieder aufzunehmen und weiter zu führen, auch dieser unbekannte Parteigenosse. Es war wirklich nur die Liebe zu Deutschland; denn sein Eingang in die Bewegung war verbunden mit den schwersten persönlichen Opfern; denn dieser Mann war vorher Soldat gewesen, und er konnte nichts anderes gewesen sein, als ein Soldat, Soldat aus der ganzen inneren Hingabe an diesen Beruf. Und nun mußte er aus der Armee scheiden, da er sich für die Bewegung entschied. Das war sein erstes schweres Opfer, das erste Zeugnis der Liebe zu Deutschland.

Und dieser Mann der grenzenlosen Liebe zu Deutschland war auch ein Mann eines unerschütterlichen Glaubens; denn er kam nicht in dem Augenblick, da auch dem Zweifler die Zukunft der Bewegung als etwas Selbstverständliches vor Augen stehen mußte. Nein, er kam in dem Augenblick, in dem viele, viele verzagten, da das andere Deutschland glaubte, triumphieren zu können. In dieser Stunde entschloß sich dieser Mann, zur Bewegung und damit zu mir zu kommen. Und dieser Glaube, den hat er gehabt in all den schweren Zeiten, die wir durchkämpften. Wir haben damals nicht davon geredet. Aber die ihn kannten und erlebten, die haben ihn kennen gelernt als einen Mann des unerschütterlichen Glaubens, der in keiner Sekunde daran zweifelte: Deutschland wird wieder auferstehen durch diese Bewegung. Es muß uns gelingen, und es wird uns gelingen, mag gegen uns stehen, wer will!

Und dieser Glaube, der sich bei ihm in einer klaren und hellseherischen Hoffnung offenbarte, der hat sich verbunden mit einer einzigartigen Treue. Es ist heute für Millionen, die zu uns gestoßen sind nach dem großen Kampf, und für die Millionen, die, vielleicht gebannt von dem Erfolg der Bewegung, neben uns und hinter oder seitwärts von uns marschieren, garnicht verständlich, was diese Bewegung von ihren Mitkämpfern an Treue fordern mußte, wie groß die Versuchungen waren, die laufend an die einzelnen Männer herangetreten sind. Wie auf der einen Seite das scheinbar Aussichtslose des Beginnens sich verband mit den lockendsten Versprechungen auf der anderen Seite, und wie zu alledem manches Mal ja auch eine tiefe Verzagtheit stoßen mußte, wenn sich alles gegen uns verschworen zu haben schien, und wenn es oft aussah, als ob uns das Glück ganz und gar verlassen hätte. Wenn ich selbst damals als der best gehaßte Mann in Deutschland stand, wie leicht konnte da nicht die Versuchung an den einen oder anderen herankommen, und ihm den Zweifel eingeben, ob es wohl gelingen kann, und selbst, wenn es gelingen sollte, ob das wiederum der Mann ist, der dieses Werk zum Erfolg führen wird, ob nicht das Schicksal einen anderen bestimmt hat, oder ob die Zeit dazu überhaupt schon gekommen ist? Ich weiß, es gibt keinen dieser Mitkämpfer, auf den nicht diese Versuchung gestoßen wäre. Einige sind ihr erlegen, die große, die weitaus große Mehrzahl meiner alten Garde aber, sie hat standgehalten.

Aber auch unter denen, die standhielten, ragten wieder einige hervor, die über jede solche Anfechtung geradezu turmhoch erhaben schienen. Und einer unter diesen Allertreuesten, das war der Parteigenosse Loeper. Ich weiß das. Wir haben in der Kampfzeit nie davon geredet, es hätte das ja auch keiner verstanden. Ich habe das niemals öffentlich erklärt. Aber heute, an der Bahre meines toten Kampfgenossen, da muß ich das aussprechen, nicht mehr für ihn, aber für Deutschland, für die deutsche Jugend, daß sie sich ein Vorbild nehmen möchte, und daß sie verstehe, daß dieses neue Reich uns nicht geschenkt worden ist, sondern schwer erkämpft werden mußte, daß dieser Kampf ein sorgenvoller war und daß in diesem Kampf die Männer sich bewähren mußten, daß nur ein Uebermaß an Liebe zu Deutschland, an Glauben, Opferwilligkeit und Treue diesen Kampf gewinnen ließen. Das muß das deutsche Volk wissen! Denn ich will, daß die Namen dieser ersten Apostel unserer Bewegung eingehen in die Ewigkeit der deutschen Geschichte. Das ist der Dank für ihre Treue, das haben sie verdient. Und das hebt sie hervor gegenüber jenen, die schwach geworden sind und daher einmal auch dem Vergessen verfallen werden.

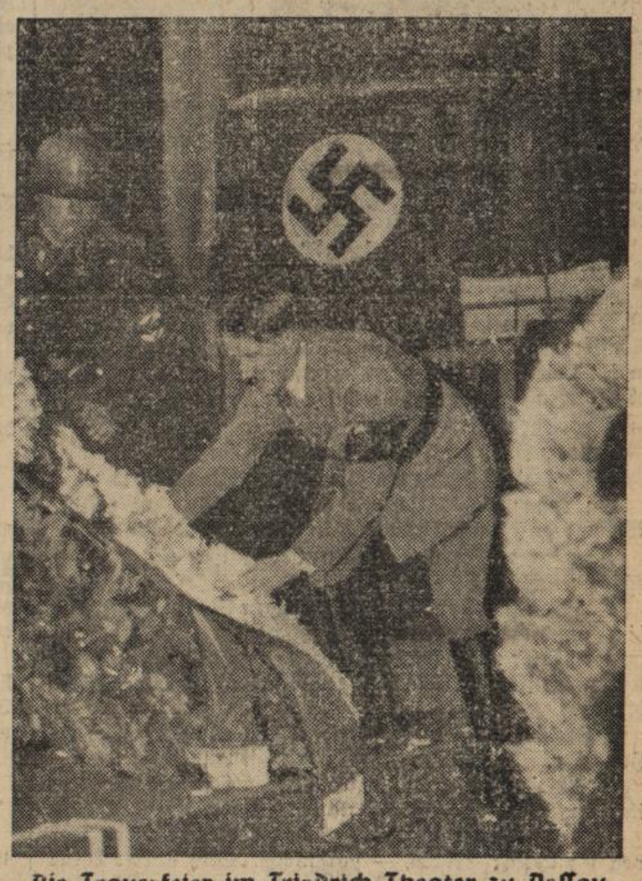
Parteigenosse Loeper war ein Fanatiker. Aber er war darüber hinaus auch ein in sich fester und harter, granitharter Mann, vielleicht für viele manchmal herzlos erscheinend, weil er ohne jeden Gedanken an einen möglichen Kompromiß den Dingen und den Personen gegenübertrat, und der dann, wenn andere vielleicht doch meinten, man müsse irgendeine Verständigung mit diesem Zustand oder jener Person suchen, sich wie ein unerbittlich warnendes Gewissen dagegen stemmte und erklärte: Ich kann das nicht! Ich tue das auch nicht! Er war beharrlich wie wenige, unermüdlich tätig und immer überzeugt: am Ende muß es uns doch gelingen!

So ist dieser Parteigenosse vielen von uns ein Vorbild gewesen auch in seiner menschlichen Einfachheit, in seiner persönlichen Schlichtheit und dem Fehlen jedes Pathos: nichts als ein Diener an unserem großen gemeinsamen Werk! Der Hauptmann der Pioniere des Weltkriegs, er ist ein Hauptmann und Pionier geworden der nationalsozialistischen Weltanschauung, unserer Revolution und damit unseres neuen Deutschen Reiches. Er ist damit kein Mann der Vergangenheit. Indem er diesen Kampf in seinem Leben kämpfte, lebt er für uns weiter in seinem Tode. Er ist ein Mann für die deutsche Zukunft. Er verdient es, daß er herausgehoben wird aus der Masse der Hunderttausende und Millionen um der Nation vorgehalten zu werden für alle Zeiten.

Und dieses gilt besonders für die deutsche Jugend. Sie soll das hören und sie soll davon lernen! Sie soll es wieder wissen, daß männertreue Gefolgschaft nicht nur Tugend der alten Germanen gewesen ist. Das neue Reich hat sich auf dieser Tugend aufgebaut. Es stände nicht, wenn nicht diese Gefolgschaftstreue diesem Reich zugrunde geleger wäre.

Es ist ein wunderbares Leben damit abgeschlossen. Wir alle aber sind heute von tiefer Trauer befaßt, von tiefer Trauer, daß unser Parteigenosse, unser Gauleiter und unser Reichsstatthalter uns schon verlassen mußte, einer der Alten Garde. Es zieht sich uns das Herz zusammen, wenn wir sehen, wie sich damit unsere Reihen langsam zu lichten beginnen. Allein, indem das Alte vergeht, ist das Junge nachgewachsen! Denn diese Alte Garde hat nicht umsonst gelebt, hat nicht umsonst gekämpft und nicht umsonst gestritten.

Aus ihrer Arbeit und ihrem Wirken ist Deutschland der reichste Segen entsprossen — und einer der gesegnetsten Männer ist unser Parteigenosse Hauptmann Loeper.



Die Trauerfeier im Friedrich-Theater zu Dessau
Der Führer legt am Sarge seines toten Gauleiters einen Kranz nieder. (H. Hoffmann, M.)

Der Trauerzug nach Mildensee

Dann nahm eine Lafette den Sarg auf. Die Trauerparade hatte sich formiert. Vor der Lafette schreiten die Ehrenformationen und Kranzträger, die Ehrenkompagnie der Wehrmacht und die Ehrenkompagnie der Leibstandarte „Adolf Hitler". Hinter dem Sarg gehen die Geistlichen. Dann folgen der Führer, der Stellvertreter des Führers und das gesamte Führerkorps der NSDAP. An der vier Kilometer langen Straße hinaus in das Dorf Mildensee stauen sich trotz des rieselnden Regens viele Zehntausende in dichten Reihen hinter den Saplieren. Stumm heben sich die Arme. Erst nach einer Stunde ist der Zug draußen in Mildensee. Vor der Gedenkhalle an der Mulde bildet die Ehrenformation ein Viereck, in dessen Mitte der Führer mit dem Führerkorps der Partei Aufstellung nimmt. Die Gauamtsleiter heben den Sarg von der Lafette und tragen ihn auf den Katafalk, der vor der Gedenkhalle errichtet ist. Der Geistliche spricht spricht von der Treue, die das bestimmendste Merkmal im Wesen und Leben des Gauleiters Loeper gewesen ist. Er findet mannhafte Worte für den Kämpfer und Nationalsozialisten Friedrich Wilhelm Loeper. Dann nimmt im Namen des Gaues und der Bevölkerung im Gau Magdeburg-Anhalt der stellvertretende Gauleiter Eggeling Abschied von dem Gauleiter.

Drei Ehrensalven hallen über den Sarg hinweg. Unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden tragen dann die engsten Mitarbeiter des Gauleiters den Sarg in die Halle. Nun klingt die Verbindung vom Tod zum Leben, die Hymne der deutschen Revolution auf, das Horst Wessel-Lied. Allein schreitet der Führer die schwarz ausgeschlagenen Stufen empor und begibt sich noch einmal in die Halle, um eine Minute kurzen Gedenkens am Sarge seines Gefolgsmannes zu verweilen. Dann betreten die übrigen Angehörigen des Führerkorps die Halle, und eine Flut von Kränzen und Blumen verwandelt sie bald in ein Meer von Grün und Rot und Weiß.

Noch einmal fährt der Führer im Wagen den gleichen Weg zurück, den der Trauerzug nahm, um dann die Stadt Dessau mit seiner Begleitung zu verlassen.

An der Ruhestätte in Mildensee

Die Aufbahrung des Sarges vor der einstweiligen Ruhestätte während der Trauerrede (H. Hoffmann, M.

Kurze Tagesübersicht

Der Führer hielt an der Bahre seines alten Mitkämpfers in Dessau, Reichsstatthalter Loeper, einen tiefempfundenen Nachruf.

*

Ministerpräsident Göring sprach in Breslau zum Führerkorps der Partei Schlesiens.

*

Reichsminister Dr. Göbbels eröffnete am Sonntag die Woche des deutschen Buches mit einer Rede in Weimar.

*

Ueber die Aufnahme von HJ.- und BDM.-Angehörigen in die NSDAP. werden neue Bestimmungen veröffentlicht.

*

In der Schweiz fanden am Sonntag die Wahlen zum Nationalrat statt.

*

Zum Beginn des 14. faschistischen Jahres erläßt Mussolini einen Tagesbefehl, in dem die Drohung mit wirtschaftlichen Sanktionen als widersinniges Verbrechen bezeichnet wird.

*

Der Verband evangelischer Gesellenvereine hat dem Reichsleiter der DAF, Dr. Ley, seine Selbstauflösung gemeldet.

*

Die diplomatischen Verhandlungen zwischen Rom, London und Paris stoßen nach Ansicht der Pariser Blätter auf bedeutende Schwierigkeiten, da man englischerseits sehr unnachgiebig sei.

*

Auf dem radikalsozialistischen Landesparteitag wurde Staatsminister Herriot zum Vorsitzenden der Partei einstimmig wiedergewählt. Die Vollsitzung nahm einstimmig die Entschließung gegen die Kampfbünde an. Daladier sagte in einer Rede der Regierung schärfsten Kampf an.

*

Der belgische Ministerpräsident Zeeland hielt eine große Rede, in der er u. a. erklärte, daß der Völkerbundspakt nicht ein Faktor der Unbeweglichkeit im Völkerleben sein dürfe, der Pakt müsse sich vielmehr den Notwendigkeiten des Lebens anpassen.

Dr. Göbbels zur Woche des Buches

Weimar, 27. Okt. Reichsminister Dr. Göbbels sprach Sonntag mitag in der Weimarhalle in Weimar auf der Kundgebung zur Eröffnung der Woche des deutschen Buches.

Nach einer einleitenden Würdigung Weimars als der Stadt Goethes und Schillers und damit als der Stadt deutscher Dichtkunst kam Dr. Göbbels auf den Wert der deutschen Dichtung und des deutschen Buches zu sprechen.

„Völker und Zeiten mögen vergehen, bleiben aber wird das, was ihre Staatsmänner und Feldherren an geschichtlichen Leistungen vollbrachten, was ihre Bildhauer und Baumeister in Marmor und Stein verewigten, was ihre Dichter und Denker an Unsterblichkeit dem Buche einhauchten. Staatsgebilde und Kriegsbildwerke, Bauten und Bücher sind die Mittel, mit denen ein Volk sein Leben über die Jahrtausende hinweg erhalten kann." Das sei aber nur dann möglich, wenn die Kraft, die sie im Innern beseelt, dem Volke selbst entspringt. Das Volk müsse Pate stehen bei der Geburt der ewigen Kunstwerke, die aus seiner Seele geschaffen, allein auch zu seiner Seele wieder zu sprechen vermögen. Auch unsere Zeit bedarf wieder dieser höchsten Bindung zwischen Volk und Dichter.

Nur wenn sie fest geknüpft ist, wird die lange Frist, in der wir auf die Verkündung unseres nationalen Mythos warten, am Ende doch das dichterische Genie der größten Volksumwälzung der modernen europäischen Geschichte bringen.

Der nationalsozialistische Staat habe, soweit es an ihm liege, diese neue Blütezeit einer künstlerischen Periode in Deutschland auf das beste vorbereitet und Hemmungen beseitigt, die ihr entgegenstanden.

„Die erste Aufgabe, die wir nach der Machtergreifung zu lösen hatten, war die radikale Säuberung des deutschen Schrifttums von der schmählichen literarischen Hinterlassenschaft der liberalen Zeit, die dem echten und guten Buch den Weg zum Volk versperrte".

Diese Säuberung habe dann im Aufbau des Standes ihre Weiterführung gefunden. Während die Organisationen des liberalen Staates als reine Interessenverbände nur die Aufgabe hatten, ihre Mitglieder wirtschaftlich zu betreuen, seien die Organisationen im nationalsozialistischen Staat verpflichtet, durch unablässige Schulung und Erziehung ihrer Angehörigen das nationale Verantwortungsgefühl wach zu halten. Diesem Zwecke diene vor allem die im Laufe des letzten Jahres geschaffene Reichsschule des deutschen Buchhandels, die jeder durchlaufen müsse, der als Verleger oder Buchhändler, als Büchereiinhaber oder Buchvertreter an Verbreitung und Vertrieb des Buches irgendwie beteiligt ist. Darin zeige sich auch sinnfällig der Wandel, der sich in Deutschland vollzogen habe; denn, während früher der Börsenverein der deutschen Buchhändler reiner Prinzip als Verband gewesen sei, umschließe er heute mit dem Bunde reichsdeutscher Buchhändler in einheitlicher Zusammenfassung Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Da das Buch für Millionen Volksgenossen vor allem ein Mittel der Unterhaltung und Entspannung im schweren Alltag sei, erscheine es um so wichtiger, daß seichter Kitsch durch handfeste und brauchbare Tageskost ersetzt würden. Unterhaltung dürfe nicht mit Volksverdummung und gewissenloser Geschäftemacherei gleichgesetzt werden. Darum sei es eine gebieterische Aufgabe, produktiv und anregend einer guten und brauchbaren Unterhaltungsliteratur den Weg zum Volke zu eröffnen und ihr weiteste Entwicklungsmöglichkeiten zu sichern. Daneben stünden die umfangreichen Maßnahmen zur Förderung dichterischer und schriftstellerischer Werke von Rang, denen der Eingang ins Volk frei gemacht werden müsse.

„Mit den Mitteln moderner Propaganda", so erklärte Dr. Göbbels, „haben wir hier vorbildlich zu wirken versucht und jungen, bisher noch unbekannten Kräften, die zumeist aus der kämpfenden Bewegung hervorgegangen sind, die Möglichkeit freien und sorgenlosen künstlerischen Schaffens gegeben. Es hat an diesen starken Kräften niemals gefehlt, auch zu unserer Zeit nicht. Sowohl im Jahre 1933 wie im Jahre 1934 konnte der deutsche Nationalpreis alten Kämpfern der Bewegung verliehen werden, und zwar für Werke, die weit über das zeitgenössische Schaffen hinausragten."

Erfreulicherweise hätten sich auch zahlreiche öffentliche Körperschaften und private Vereinigungen durch Stiftung von Preisen an der Unterstützung des dichterischen Schaffens in Deutschland beteiligt.

Es gelte aber, auch dafür zu sorgen, daß die Schätze deutschen Geistes und deutscher Dichtung über den engen Rahmen einer schmalen Bildungsschicht hinaus den Weg in die breiten Massen des Volkes finden.

„Die Werte einer Nation, an denen das Volk im Glücke teilhaben muß, um sie im Unglück verteidigen zu können, liegen nicht so sehr im Materiellen wie im Ideellen begründet. Man muß sein Volk kennen, um es zu lieben, und man muß jedem, dessen Liebe zu seinem Volke eine harte nationale Verpflichtung in sich schließt, auch die Möglichkeit zum Kennenlernen seines Volkes im tiefsten Sinne geben."

Darum habe die Reichsschrifttumskammer in der Arbeitsgemeinschaft deutscher Buchwerbung all die Kräfte zusammengefaßt, die sich dieser Aufgabe widmeten. Diesem Ziele diene auch die „Woche des deutschen Buches". Im Gegensatz zu dem einen „Tag des Buches" der Vergangenheit, ginge es dabei nicht um eine zu nichts verpflichtende Verbeugung. Es gehe vielmehr um die tiefgreifende und weitreichende Wirkung des Buches ins Volk

Die alte Schuld

Der Roman einer Mutterliebe

von Helene Norbert

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg.

40. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Hansjörg hatte ein ansehnliches Paket Briefe, Karten und Drucksachen vor sich liegen. Einen Brief zog er unter allen hervor.

„Von Michl! Darf ich lesen?" Er überflog die ersten Seiten, dann las er laut weiter:

„Ich beneide dich höllisch! Jeden Tag stell' ich mir auf's Neue vor, wie schön es sein müßte, könnte auch ich jetzt in Konstanz sein. Ich bin eben ein Pechvogel und als solcher muß ich die Eröffnung der Ausstellung abwarten. Ich küsse den Damen die Hand und wünsche dir..."

Damit brach Hansjörg ab.

„Was wünscht er Ihnen, Herr Professor?"

„Das sag' ich Ihnen ein anderesmal, Waldvöglein."

Zu dumm, sie fühlte, wie sie schon wieder rot wurde. Was würde sich nur Frau Stahl und ihre Tante denken!

Hansjörgs Augen funkelten übermütig. Gottlob, die achteten ihrer nicht. —

Draußen fuhr der Wind mit heftigen Stößen in den See hinein und um ein Kleines später begann es fein und dann immer stärker und stärker zu regnen. Große Tropfen klatschten an das Fenster. Marlene zeigte bedauernd in das Freie hinaus.

„Was so heftig auftritt, flaut bald ab," beruhigte sie Hansjörg.

Mit diesen, halb gedankenlos hingeworfenen Worten kam ihm unvermittelt eine Vorstellung.

Seine Leidenschaft zu Ethel Frauendorf. — Was war von ihr übrig? Nichts, — gar nichts. Sein starker Wille hatte selbst die Schlacken abgestoßen, die von ihr zurückgeblieben waren. In heftiger Flamme kaum aufgeloht, war sie in ein Nichts zerfallen durch des Weibes Niedertracht. Ethel Frauendorf hatte es nicht verstanden, aus der wilden Saat eine sturm- und wetterüberdauernde, heilige Frucht zu ziehen.

Heute war diese Frucht in ihm, geboren aus dem reinen Fühlen eines reinen Kindes.

Marlene! Wie er sie liebte! Seine reine, weiße Blume! Sein scheues, ängstliches Waldvögelein! —

Die Erinnerung an Ethel hatte auch noch einen anderen Grund.

Michl Altmann schrieb in seinem Brief, daß Fürst Herbigstein ihn auf der Durchreise im Atelier aufgesucht und erzählt habe, daß die Gräfin Ploynos sich nach Professor Stahl erkundigte. Sie wolle den Professor, zwecks einer voraussichtlichen Konsultation, aufsuchen.

War so etwas menschenmöglich? Dieses Weib hatte noch die Stirne, ihn aufzusuchen?

Zornig preßte er die Lippen aufeinander. Marlene legte die Hand auf seinen Arm.

„Herr Professor!" Ängstlich bittend klang ihre Stimme. „Verzeihen Sie, Marlene!"

Wie die Offenbarung des Guten stand sie vor ihm. Der helle Tag im Gegensatz zu seinen finsteren Gedanken. Dennoch blieb die Unruhe in ihm. Der Gedanke, daß die tolle Frau ihn sehen wollte, beunruhigte ihn schwer. Wie, — wenn sie seine gegenwärtige Adresse, sein Fernsein von jeder Arbeit erführe? —

Sein Befürchtung erfüllte sich. Eines Tages befand er sich im Vestibül des Hotels, dem Grafen Ploynos gegenüber. In grenzenloser Wut und Überraschung stockte sein Fuß. Er wollte umkehren, doch der Graf hatte ihn schon erblickt.

„Herr Professor! — Professor!"

Hansjörg schritt auf ihn zu. Knapp verbeugte er sich.

„Das nenn' ich einen Zufall!"

Spöttisch kräuselte Hansjörg die Lippen. — Zufall? Armer, betrogener Narr!

Rasch ließ er die Hand des Grafen sinken.

„Gedenken, Herr Graf, hier Aufenthalt zu nehmen?"

„Solange es Ethel gefällt. Kommen Sie, Herr Professor, begrüßen Sie meine Frau. Wir haben in München zwar ein wenig rasch Abschied genommen, aber Sie wissen! Verliebte sind immer egoistisch."

Angeekelt unterbrach Hansjörg den Redestrom des Grafen.

„Bedaure sehr, Herr Graf, meine Mama wartet. Als Gelähmte darf sie eine ganz besondere Rücksicht in Anspruch nehmen."

Hansjörg hörte nur mehr das überraschte ah! und oh! des Grafen. Er hatte ihn einfach stehen gelassen. Wütend war er. Ihn packte die Lust zur sofortigen Abreise. Aber die kleine Marlene oder auch nur eine Stunde des Beisammenseins mit ihr preisgeben, — wegen dieser Frau? Nein und tausendmal nein!

Er mußte Herr dieser fatalen Situation werden.

Bevor er zu den Damen zurückkehrte, schrieb er Michl eine Karte.

„Sie ist hier! Angenehme Tage! Hansjörg."

Mit Sehnsucht trieb es ihn zu Marlene. — So lange hatte die Liebe keine Macht über ihn bekommen; nun hielt sie ihn mit tausend süßen Banden fest. Und er würde durch sie gefeit sein, vor jeder Gefahr. — Auch wenn noch mehr so schöner Teufel als Ethel Ploynos kämen.

Frau von Gregori schrieb einen Brief.

„Wo Marlene ist?" wiederholte sie freundlich die an sie gerichtete Frage. „Sie wollte ein paar Kleinigkeiten einkaufen; ich denke, sie wird bald zurück sein."

„Ich werde ihr entgegengehen."

Frau von Gregori lächelte. Sie machte sich seit einiger Zeit ihre eigenen Gedanken. Dankbar faltete sie die Hände. Der liebe Gott meinte es mit dem Kinde gut. Schenkte ihm die Liebe eines charaktervollen, braven Mannes.

War das nicht die beste Lösung für das Kind? Es konnte und sollte nicht weiter ihr Leben in der Waldruh vertrauern.

Und sie freute sich des Glückes ihres Lieblings. —

— — — — — — — — — —

(Fortsetzung folgt.)